In Skjolden konnte er er selbst sein



Ludwig Wittgenstein. Stefano Bianchetti/Imago

Im Oktober 1913 reiste Ludwig Wittgenstein erstmals an den Sognefjord in Norwegen. Hier in der abgeschiedenen, kargen Landschaft arbeitete er an einem neuen System der Logik, das die Philosophie revolutionieren sollte.

Von Richard Wall

„Gott sei Dank glaube ich, dass es für mich das Richtige war, hier hinzukommen. Ich kann mir nicht vorstellen, dass ich irgendwoanders so hätte arbeiten können wie hier. Das ist die Stille und vielleicht auch die wunderbare Landschaft - ich meine ihren stillen Ernst.“

Brief an G. E. Moore, Oktober 1936

An einem kalten Oktobertag des Jahres 1913 geht nach der Anreise auf dem Sognefjord ein junger Österreicher in Skjolden an Land. Er ist weder Tourist noch Geschäftsmann. Er hat das verhasste akademische Leben in Cambridge mit der Absicht hinter sich gelassen, den Winter mit Denk-Arbeit in der ländlichen Abgeschiedenheit Norwegens zu verbringen. Sein Name: Ludwig Wittgenstein.

Am 26. April 1889 in Wien in eine der wohlhabendsten Familien der Monarchie hineingeboren, besuchte er, bis zum 14. Lebensjahr von Hauslehrern unterrichtet, von 1903 bis 1906 in Linz die k. k. Oberrealschule, an der er maturierte. Danach begann er an der Technischen Hochschule Berlin-Charlottenburg ein Ingenieursstudium, ging 1908 nach England, betrieb in Glossop/Derbyshire mit W. Eccles Experimente mit Flugdrachen und wurde im Herbst Research Student an der Universität Manchester, wo er einen Flugzeugmotor mit Düsen am Ende jedes Propellerblattes konstruierte und patentieren ließ. Wie zukunftsweisend der Propellerspitzenantrieb Wittgensteins war, zeigt die Tatsache, dass 30 Jahre später Friedrich Doblhoff das mittlerweile vergessene Prinzip wieder zum Patent einreichte. Sein „Drehflügler“ WNF 342 wurde in Wr. Neustadt gebaut und ist 1943 auch geflogen.

Um weitere technische Probleme lösen zu können, verlegte sich Wittgenstein auf die Grundlagen der Mathematik. Er nahm Kontakt auf mit Bertrand Russell, dem Star der Neuen Logik in Cambridge, dessen „Principia Mathematica“ eben Furore machte. Dort, als junger Student und in Diskussionen mit G. E. Moore und J. M. Keynes, mit denen er bald auch befreundet war, entwickelte er den Ehrgeiz, über die Logik alle philosophischen Probleme zu lösen. Am Ende dieses Weges stand sein erstes veröffentlichtes Werk, das ihn berühmt machte, der „Tractatus logico-philosophicus“.

Wittgenstein liebte karge Landschaften, die ihn nicht ablenkten, daher seine Hinwendung nach Norwegen; später, aufgrund seiner Freundschaft mit dem ehemaligen Schüler Con Drury, auch nach Irland, wo er in Rosroe am Killary Harbour – „next parish New York!“ – an seinem Spätwerk arbeitete. Unter Palmen oder an der Côte d’Azur wage ich mir den Asketen nicht einmal vorzustellen. Seine Sympathie für Norwegen begann mit dem Hardangerfjord. Im Spätsommer 1913 teilte Wittgenstein seinem um 17 Jahre älteren Lehrer

Bertrand Russell mit, er komme mit seiner Arbeit – einem neuen System der Logik, das die Philosophie völlig revolutioniere – gut voran. Er meinte, einen großen Durchbruch geschafft zu haben. Als er Ende August seinen Freund David Hume Pinsent in London traf, erzählte er ihm euphorisch von der Lösung mehrerer Fragen, an denen er seit einem Jahr verzweifelt gearbeitet habe. Sie bildeten ein System, das „nicht nur wunderbar einfach und schön ist, sondern auch alles aufzuhellen scheint“, wie Pinsent in seinem „Tagebuch“ am 28. August 1913 vermerkte.

Im Herbst reisten beide nach Norwegen, obwohl ursprünglich eine Spanienreise geplant war. Wittgenstein bestand auf Norwegen, weil er befürchtete, massenhaft US-amerikanische Touristen anzutreffen, „die er nicht erträgt“. Über ein Reisebüro fanden sie ein kleines Hotel im Dorf Øystese am Hardanger Fjord. Wittgensteins Furcht zu sterben, ohne sein Werk publiziert zu sehen, verstärkte sich während der letzten Tage in Norwegen so sehr, dass er Russell in einem Brief bat, er möge mit ihm zusammentreffen, um in seinem Beisein Aufzeichnungen machen zu lassen. So entstanden, zurück in Cambridge, die „Notes on Logic“.

Am Ende der Ferien – Wittgenstein hätte am Working Men’s College Vorlesungen halten sollen – eröffnete er Pinsent und Russell, er werde „ins Exil“ gehen, fern von allem in Norwegen arbeiten. Russell hielt Wittgensteins Plan für absonderlich: „Ich sagte, es werde dunkel sein, & er sagte, er hasse das Tageslicht. Ich sagte, er werde einsam sein, & er sagte, er prostituiere seinen Geist, wenn er mit intelligenten Menschen spreche. Ich sagte, er sei verrückt, & er sagte, Gott behüte ihn vor der Normalität.“ (Brief an Lucy Donnelly, 19. 10. 1913).

Dieses Mal fand er den kleinen Ort Skjolden am Sognefjord, wo er sich beim Postmeister Hans Klingenberg einquartieren konnte. Er lebte nicht isoliert, aber weit weg von der „Gesellschaft“, frei von Verpflichtungen und allem, was ein bürgerliches Leben mit sich bringt. Er hasste Small Talk und Oberflächlichkeit. In Skjolden konnte er selbst sein, ohne durch sein Verhalten andere vor den Kopf zu stoßen, ohne Missverständnisse, die im Umgang mit anderen Menschen, selbst mit Freunden, entstanden.

Bevor er im Juli nach Wien zurückkehrte, entschloss er sich, am Berghang

oberhalb des Sees Eidsvatnet ein Haus bauen zu lassen. Es wurde zwar schon im Herbst 1914 fertiggestellt, aber aufgrund des Ersten Weltkriegs und anderer Umstände konnte er es erst im Sommer 1921 erstmals bewohnen. Wittgenstein, von den Einheimischen „der Österreicher" genannt, besuchte Skjolden fünf Mal: Vom 17. Oktober 1913 bis Juni 1914; August bis Anfang September 1921; drei Wochen im Sommer 1931. Der lange Aufenthalt vom August 1936 bis Dezember 1937 war entscheidend für die Entwicklung seiner Spätphilosophie („Philosophische Untersuchungen"), mit der er sich von dem scheinbar perfekten Konstrukt des „Tractatus" abgrenzte. Sein letzter Besuch erfolgte im Herbst 1950: Bei diesem Aufenthalt – er war sich aufgrund einer Krebsdiagnose seines nahen Endes bewusst – schenkte er das Haus Bolstadt, dem Grundbesitzer, der es abbaute und in Skjolden wieder errichtete, bei der Eingangstüre einen Vorbau anstückelte, den Blockhausbau mit Eternit verkleidete und zu seinem Wohnhaus machte.

Die 2014 gegründete Wittgenstein Foundation in Skjolden ließ das Haus 2018 am ursprünglichen Platz errichten; die Eternittafeln hatten die Außenwände gut geschützt, und so konnten es die Facharbeiter in ihrem ursprünglichen Zustand ohne größere Probleme errichten. Zu Wittgensteins Zeiten konnte man zum Haus nur über den See rudernd oder im Winter über den zugefrorenen See gelangen. Die Foundation, die im Amtshaus von Skjolden auch eine ständige Ausstellung über Wittgenstein einrichtete, ließ über den breiten Zufluss des Sees eine Hängebrücke für Fußgänger errichten. Das Haus, zugleich ein kleines Museum, ist nun von Skjolden zu Fuß in 45 Minuten erreichbar.

Nachdem das streckenweise bizarre Leben Wittgensteins Filmemacher wie Ferry Radax und Derek Jarman inspiriert hat, beschäftigen sich auch bildende Künstler mit Aspekten seiner Philosophie. Wittgenstein sei „endlich aus dieser Zwangsjacke, aus dieser Rolle des streng analytischen Philosophen herausgewachsen" und es werde deutlich, dass er ein Denker der Kultur und der Sprache ist – „im besten Sinne ein Kulturphilosoph", so Volker Munz, Vorstand des Instituts für Philosophie der Universität Klagenfurt, auf Ö1 anlässlich des 75. Todestags von Wittgenstein.

Da mich Wittgensteins vielschichtige Persönlichkeit seit meiner Arbeit am Buch „Wittgenstein in Irland" (1999) beschäftigt, nahm ich die Einladung der Linzer Medien- und Interventionskünstler Die Fabrikanten (Wolfgang Preisinger, Gerald

Harringer) gerne an, mit ihnen das dreijährige Kunstprojekt „Limits & Ends“ zu entwickeln. Eine interdisziplinäre Gruppe – Künstler, Schriftsteller, Philosophen – besucht, so die Idee, nach und nach jene Orte, an denen sich Ludwig Wittgenstein zum Nachdenken und Schreiben zurückzog, in Irland, Norwegen und Österreich (wo er u. a. in NÖ als Volksschullehrer arbeitete und in Wien maßgeblich am Bau des Wohnpalais für seine Schwester Margarethe Stonborough-Wittgenstein beteiligt war).

Die im Sommer 2025 in Rosroe am Fjord des Killary Harbour mit Miriam de Bùrca (IE), Jan-Egil Finne (NO), Maria Bußmann (AT) begonnenen und in den Ateliers abgeschlossenen Arbeiten wurden im Herbst des Vorjahres in einer multimedialen Ausstellung, ergänzt mit einem Film von Leah Hochedlinger, im Linzer Salzamt gezeigt. Dieses Projekt wurde im Juni dieses Jahres in Skjolden fortgesetzt. Bis Sogndal ist die Anreise, wie zu Wittgensteins Zeiten, mit dem Schiff möglich, eine Annäherung, die die Künstler:innen Maria Bussmann, Griff Maloney und Arne Rygg vorgezogen haben. Später stießen Alois Pichler, Professor für Philosophie an der Universität Bergen, Heinz Wilhelm Krüger, Archivar des Wittgenstein Archivs, und Alba Ramírez Guijarro, Doktorandin am Institut für Philosophie in Klagenfurt, hinzu. Ersterer hielt einen Vortrag über Wittgensteins Aufenthalte in Norwegen und einen, mittels kopierter Handschriften Wittgensteins, über die Entstehung seines Spätwerks (von keinem Philosophen sind so viele Handschriften bekannt, die die Denkbewegungen und deren Überarbeitung veranschaulichen).

Wesentlich für die Entstehung der „Philosophischen Untersuchungen“ war der Herbst 1936 in seinem Haus in Skjolden. Er hatte ein Typoskript des „Braunen Buches“ bei sich (zum Thema „Sprachspiele“ mit vielen Beispielen), das in Englisch abgefasst war, und wollte davon eine Endfassung herstellen. Die Umarbeitung dauerte einen Monat, da er es ins Deutsche übersetzte, dabei völlig umschrieb und: scheiterte. Das Manuskript 118–120 (Ende August/Anfang November 1936 entstanden), das Pichler in Kopien mitgebracht hat, gibt Auskunft: „Dieser ganze Versuch einer Umarbeitung von Seite 118 bis hierher ist nichts wert“ („nichts wert“ doppelt unterstrichen).

Der Anspruch von Wittgenstein erinnert an das Diktum von Samuel Beckett: „Immer versucht. Immer gescheitert. Einerlei. Wieder versuchen. Wieder scheitern. Besser scheitern.“ In einem Brief an Moore vom 20. 11. 1936 heißt es:

„Als ich vor etwa vierzehn Tagen das bisher Geleistete durchlas, fand ich alles – oder doch fast alles – langweilig und gekünstelt. Denn durch die Arbeit nach der englischen Vorlage wurde mein Denken verkrampft. Deshalb habe ich mich entschlossen, wieder ganz von neuem zu beginnen und meine Gedanken durch nichts anderes als sich selbst lenken zu lassen."

Jene Schriften, die nach dieser schweren Krise entstanden, bildeten später die Paragraphen 1 bis 188 der „Philosophischen Untersuchungen". Wittgenstein beginnt mit einem Zitat von Augustinus über den Spracherwerb, führt auf dieser Grundlage den Begriff des Sprachspiels ein und erörtert, was es heißt, eine Regel zu befolgen. Mit „Sprachspiel" meint Wittgenstein – stark verkürzt – jede sprachliche Äußerung in einer bestimmten Situation, denn: „Die Bedeutung des Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache" („Philosophische Untersuchungen", § 43). Insofern hat dieses „Konzept" nach wie vor Relevanz, da es darum geht, genau hinzuhören (oder genau zu lesen), in welchem Kontext ein Wort gebraucht wird, da es unterschiedliche Funktionen übernehmen kann. Denn die „Lebensform" ist die Grundlage, auf der ein „Sprachspiel" seine Bedeutung erhält, ergo kann ein und derselbe Ausdruck unterschiedliche Funktionen übernehmen und letztlich auch zu Missverständnissen führen.

Der Oberflächlichkeit trotzen

Wittgensteins Spätphilosophie ist eng mit seiner Lebensführung verknüpft. Gutes philosophisches Denken und Schreiben sei ein Bekenntnis, daher auch das in den „Philosophischen Untersuchungen" vorangestellte Zitat aus den „Confessiones" des Augustinus. Jeder Mensch solle bereit sein, der Oberflächlichkeit zu trotzen; Verstehen – und ein dementsprechendes Handeln – scheitere meist nicht am Intellekt, sondern an Eitelkeiten und am Stolz. Und ich würde ergänzen: an Dummheit.

Alba aus Madrid, „Guest researcher" an der University of Bergen, bezieht sich in ihrer Dissertation auf eine Stelle im „Blauen Buch", an der Wittgenstein fragt, ob Maschinen denken können. Sie versucht, Wittgensteins Philosophie in Hinblick auf die KI weiterzudenken, ohne eine Position Wittgensteins zur KI hineinzuinterpretieren, was redlicherweise gar nicht möglich ist (KI ist meiner Meinung nach ohnehin nur eine Simulation von Intelligenz).

Zwei Tage lang stand uns auch das wiedererrichtete Haus mit Blick auf See, Fjord und die Berge zur Verfügung. Ein Thema, dem sich auch die Künstler:innen stellten, war das Arbeiten in unserer postfaktischen Gegenwart, der Verlust der „Wahrheit“ und die damit verbundenen gesellschaftlichen Verwerfungen. Die Frage, wie wir in einer Welt voller Fake News und KI-generierter Inhalte noch festen Boden unter den Füßen finden könn(t)en, zog sich durch all die Tage.

„Die Grenzen meiner Sprache sind die Grenzen meiner Welt.“ So ein Diktum Wittgensteins im „Tractatus“. Kann heute, da Chatbots und ChatGPT den Sprachgebrauch verändern, von einer persönlichen Sprache noch die Rede sein? Über einen weiteren, das Projekt begleitenden Satz, den letzten aus dem „Tractatus“, „Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen“, entstand für die Künstler indirekt die Aufforderung, das Unsagbare zu „zeigen“. Denn es gibt nicht nur ein sprachlich gebundenes, sondern auch ein bildnerisches Denken.

Wittgenstein tröstet nicht, er bleibt eine verlässliche Herausforderung. Jede Frage ergibt neue Fragen und keine Gewissheit, wie sie Wittgenstein in seinem „Tractatus logico-philosophicus“ gefunden zu haben glaubte. In seinen „Vermischten Bemerkungen“, geschrieben gegen Ende seines Lebens, steht diese Empfehlung: „Der Gruß der Philosophen unter einander sollte sein: *Lass Dir Zeit!*“ – Ein Gruß, der nicht nur für Philosophen gelten sollte.

Richard Wall, geb. 1953 in Engerwitzdorf (OÖ) als Sohn eines Landarbeiters und einer Tagelöhnerin. Restaurator, Briefträger, Schilehrer, Erzieher, Alpinist. Heute ist er Schriftsteller und bildender Künstler. Zuletzt: „Die nahrhafte Verzweiflung des Wirklichen.“ (Löcker 2025).